

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 60 (1950-1951)
Heft: 2

Artikel: Fliegende Flüchtlinge
Autor: Köhler, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-556382>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FLIEGENDE FLÜCHTLINGE

VON PROF. LUDWIG KÖHLER

Mohamed, der Stifter des Islam, hat das Viele aus dem Alten und auch aus dem Neuen Testament, das er in seinen Koran aufgenommen hat, aus dem Munde syrischer Christen und von Juden, die in Arabien wohnten, empfangen. Nicht nur, was sie ihm sagten, sondern auch, dass diese beiden Gruppen Heilige Schriften als Grundlage ihres Lebens besaßen, hat ihm den

grössten Eindruck gemacht. Deshalb hat er verordnet, dass die *Ahl-ulkitab*, die «Leute des Buches», geschont werden müssten.

So ist es gekommen, dass mitten in der ausschliesslich islamischen Welt, die sich rasch in gewaltiger und nicht selten auch in gewaltsamer Weise von Arabien aus über den Vorderen Orient, über Aegypten und ganz Nordafrika, dann über

Die Regierung Israels führte in einer riesigen Aktion die gesamte jüdische Bevölkerung Jemens in Flugzeugen nach Lydda in Israel. Eine Gruppe Jemen-Juden betrachtet auf der Landkarte die neue Heimat, die vielen von ihnen das beim Kommen des Messias versprochene Paradies bedeutet. Die Jemen-Juden stellten wahrscheinlich die älteste jüdische Gemeinde der Welt dar. Seit der Zerstörung des Tempels von Jerusalem und der Austreibung der Juden aus Palästina durch die Römer hatten sie auf ihre Heimkehr gewartet.

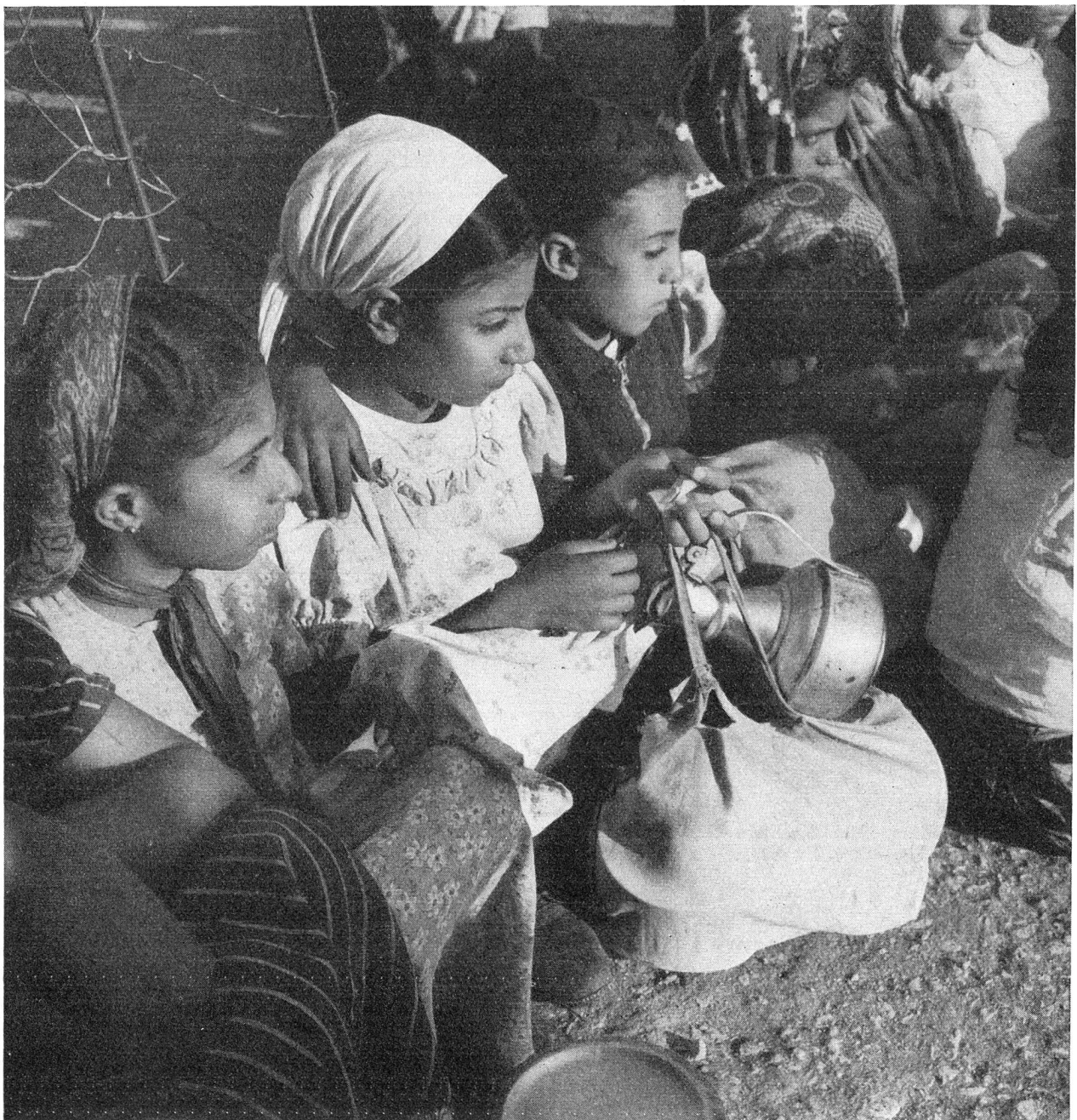


Marokko und selbst in Spanien, ferner im Osten über Persien, Afghanistan und Pakistan bis tief ins Innere Zentralasiens, auch Indonesien berührend, ausdehnte und die heute noch im Inneren Afrikas weiter Besitz ergreift: so ist es also gekommen, dass sich mitten in dieser islamischen Welt da und dort kleine christliche und jüdische Minderheiten zu halten vermochten.

Eine davon sind — oder viel mehr waren — die Juden in der Südwestecke Arabiens, in Jemen oder, wie man den Namen auch schreibt, in Yemen. Die Anfänge dieser Juden Jemens verlieren sich ins sagenhafte Dunkel, das wohl kaum einmal aufgeklärt werden wird. Denn, von der ganzen Welt ver-

gessen und mit ihr nur durch dünnste Fäden verbunden, hatten sie selber kein Augenmerk für ihre eigene Geschichte. Bald ein wenig freundlicher geduldet, bald noch etwas strenger gedrückt und verachtet, haben die Juden Jemens nicht in dieser Zeit gelebt. Ihre Zeit ist eine andere Zeit: die Zeit der Bibel, die Zeit Gottes. Die Zeit der Bibel ist für sie aber nicht die Zeit des Abraham oder des Mose oder Davids oder Daniels. Die Zeit der Bibel ist für sie nicht die Vergangenheit, sondern die kommenden Dinge, nicht, was einst war, um das sie trauerten, sondern, was einst — wer weiss: ist es heute? ist es morgen? ist es in hundert Jahren? — was einst sein wird und auf das man sich jeden

Junge Frauen und Mädchen aus dem Jemen warten im Flüchtlingslager vor der Gemeinschaftsküche auf die Tagesration für ihre Familie. Manch eine der Frauen trägt noch heute deutliche Spuren babylonischer Herkunft im Antlitz, Zeichen einer Mischung beider Völker.





Es ist die Pflicht eines jeden Jemen-Juden, seinen Sohn in die Bibel einzuführen, sobald dieser beginnen kann, sie zu verstehen. Hier zeigt ein Vater seinem Sohn, wie die bis jetzt nur zum Beten verwendete Sprache der heiligen Bücher als Gebrauchssprache in der täglichen Rede angewendet werden kann.

Morgen freuen kann. Denn ist nicht die Bibel das Buch der Verheissungen? der hoffenden Gewissheit? der von Gott zugesicherten Erlösung? Wer sitzt im Kerker, und sei er noch so dunkel, und freut sich nicht, wenn er weiss, dass die Befreiung, die Freiheit selber mit ihrem goldenen Schimmer ganz sicher und bestimmt kommen wird?

Im Warten auf die Erlösung, auf den Ruf zur Heimkehr, in ernster Bemühung, dieses Rufes würdig zu sein, haben die Juden Jemens ihre Jahre an sich vorbeigleiten lassen, als wären sie nicht. Denn was ist Zeit und Leid im Lichte von Ewigkeit und Freiheit?

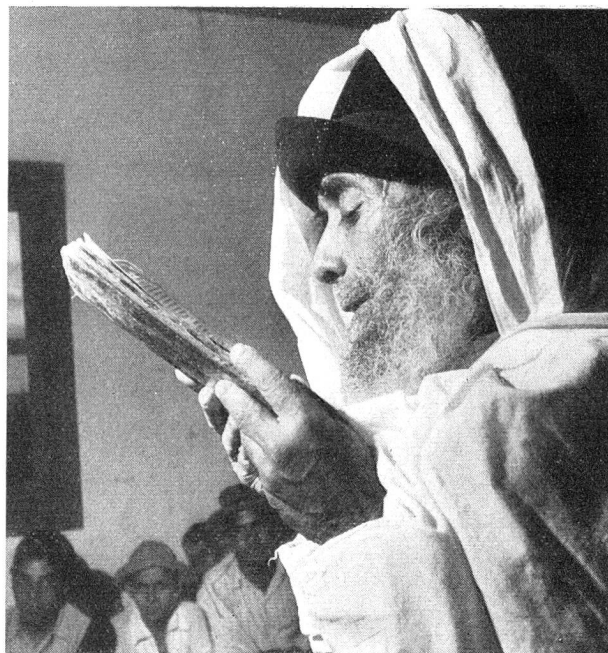
Auf einmal — hört ihr ihn, wie er über die ganze Wüstenbreite Arabiens nach Süden herunterschlägt? — auf einmal ist der Ruf da, der Ruf der Heimat, der Ruf aus der Heimat, der Ruf in die Heimat! Der Staat Israel ist gegründet. Allen Juden tönt das Wort Alijah, das ist Hinaufzug — denn die Stadt ist ja eine Bergstadt — nach Jerusalem. Alijah! Alijah! Er ist da!

Es mag sein, dass der islamische Druck nun, da sich der neuen arabischen Staaten ein junger, selbstbewusster Nationalismus bemächtigt hat, das Schonwort gegenüber den *Ahl-ulkitabi* vergisst. Es mag sein, dass von aussen her Bewegung auch in die

auf sich selbst zurückgezogene Judenheit von Jemen hineinwirkt. Es mag sein, dass sich Lust, am neuen Staate Israel mitzubauen, da und dort regt. Im grossen und ganzen aber ist es mehr als das: Hören auf einen Ruf, heim müssen aus tiefer Tiefe, Gewissheit, dass die Wende da ist.

Nach kühler Berechnung hätte der Staat Israel gerade diesen ahnungslosen, ungeschulten, weltfremden Zustrom noch nicht brauchen können. Das hätte noch Zeit gehabt. Das hätte heute, wo Israel staatseigenes Geld und geschulte, geübte Arbeiter braucht, mehr als alles andere braucht, nicht im Vordergrund stehen müssen. Man hätte Zeit haben sollen, sorgfältig vorzubereiten, reiflich zu überlegen, Schritt um Schritt anzubahnen, Stück um Stück durchzuführen. Aber das konnte man nicht. Flugzeuge stiegen auf. Vierzigtausend Juden aus Jemen wurden durch die Luft über die missgünstige arabische Welt wie auf dem Zauberteppich des Märchens in die Heimat, nach Israel getragen. Alijah! Alijah!

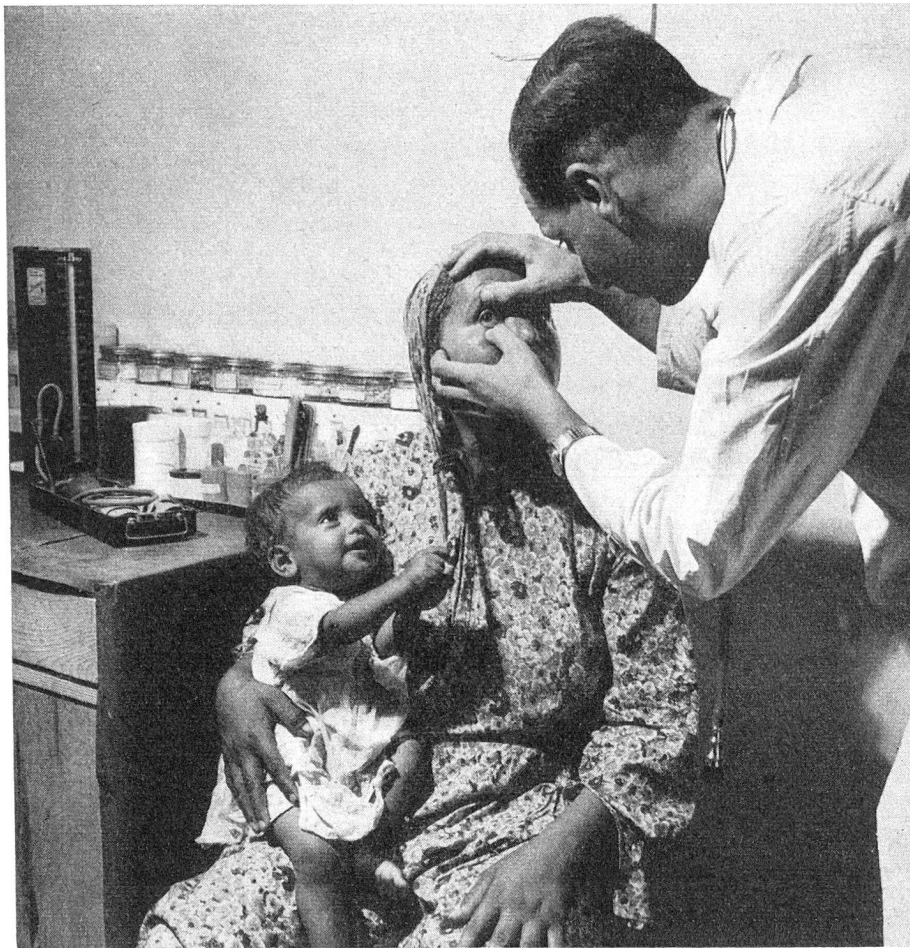
Diese Heimkehr war nicht ohne Bitternis. Auch Israel ist ein irdischer Staat, kein Gottesstaat. Auch da sind Flüchtlinge eben Flüchtlinge. Man unterstützt sie, aber man liebt sie nicht. Man hilft ihnen



In einer rasch erbauten Synagoge seines neuen Heimatlandes, wohin ein Flugzeug ihn gebracht hat — aus einem Lande, das nur primitive Ochsenkarren kennt — spricht dieser fromme, orthodoxe Jude seine Gebete.

Vor der Gemeinschaftsküche eines Flüchtlingslagers in Lydda. An ein Mitglied einer jeden Familie wird die Speise verteilt, die im eigenen Heim von jeder Familie gesondert verzehrt wird. Unter den Wartenden auf unserem Bilde gibt es junge Mütter von knapp zwölf Jahren. Sie waren Waisen und wurden früh verheiratet.





Viele Jemen-Juden leiden — wie die meisten nordafrikanischen oder kleinasiatischen Völker — an der gefürchteten Augenkrankheit, dem Trachom. Ein Arzt untersucht neue Ankömmlinge.

Die Photos der Seiten 6—13 stammen von George Pickow, New York.

— das ist menschlich, das müssen wir tun —, aber bedeutet die Hilfe nicht Störung? Will das neue Wesen mit seiner Hast und seiner «Wirklichkeit», das über sie herfällt, sie nicht herausreissen aus ihrer Ruhe, aus ihrem Vertrauen, aus ihrem Warten auf Erlösung? Aber sie lesen die alten Verheissungen mit stets neuer Gewissheit. Sie mögen wohl fragen: Wann? Aber sie wären über sich selbst erschrocken, wenn sie sich bei der Frage ertappten: Wann endlich? — Darf man denn so fragen? Ist das nicht Ungeduld? Ist das nicht fast wie ein Vorwurf?

Wenn man sich so in ihr Erleben und, was tiefer führt, in ihr Leben versenkt, ist es, als sähe man in einen Spiegel. Denn wir sind alle herausgerissen aus Ruhe und Behaglichkeit, und weinen wir ihr nach? Nur jene sind unglücklich, die nur zurückschauen

können. Wir sind alle Flüchtlinge, Davongekommene. Haben wir das schon vergessen? Wir befinden uns alle nur unterwegs, und wohl dem, der das weiss. Glück liegt nie in dem, was man hat. Glück, innerer Friede liegt immer nur in dem, was man erwartet, in dem, dem man entgegengieht. Ohne Vertrauen kann der Mensch nicht leben. Aber Vertrauen weist immer über unseren Besitz, unser Können, unsere Macht hinaus auf eine Macht, die grösser ist als wir. Dieses Vertrauen liegt auf den Gesichtern und erfüllt die Gedanken dieser Juden aus Jemen, ob sie in Jerusalem wohnen oder in Jemen. Dieses Vertrauen ist nicht von dieser Welt. Aber es ist grösser als diese Welt. In ihm ruht alle Verbundenheit aller Menschen, wer und wo sie auch sein mögen. In ihm ruht all unsere Hilfe und all unsere Liebe, in ihm all unsere Sicherheit und all unser Daheim.

Wir müssen fest zusammenhalten in aller unserer Not und unserem Geiste. Vor allen Dingen wollen wir das grosse Wort, das homo sum, nihil humani a me alienum puto — ich bin ein Mensch und glaube, dass nichts, was den Menschen betrifft, mir fremd ist — mit aller Liebe und allem Ernste aufnehmen; es soll uns nicht leichtsinnig, es soll uns nur wahr gegen uns selbst und hellsehend und duldsam gegen die Welt machen, aber dann wollen wir uns durch kein Geschwätz von Ueber-treibung, Ehrgeiz, Sonderbarkeit hindern lassen, um mit allen Kräften zu ringen und mit aller Schärfe und Zartheit zuzusehen, wie wir alles Menschliche an uns und andern in immer freieren und innigeren Zusammenhang bringen, es sei in bildlicher Darstellung oder in wirklicher Welt.

Und wenn das Reich der Finsternis mit Gewalt einbrechen will, so werfen wir die Feder unter den Tisch und gehen in Gottes Namen dahin, wo die Not am grössten und wir am nötigsten sind.

Hölderlin. An den Bruder. Januar 1799.